



Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 19.04.2005 Seite 69

NZZ_20050419_69.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch

Mehr als Polyball und Sechseläuten

Die Beziehungen zwischen der ETH und der Stadt

Die ETH gilt in Zürich als eine Welt für sich, mit dem Campus-Projekt «Science City» droht sie noch mehr zur Stadt in der Stadt zu werden. Die Verantwortlichen der Hochschule haben diese Gefahr erkannt: Im Jubiläumsjahr umwerben sie die Bevölkerung mit einer Charmeoffensive. Für Wirtschaftsförderer dagegen ist die ETH ein wichtiges Argument, wenn sie Firmen nach Zürich locken wollen.

kg. Einmal im Jahr zeigt sich der Rektor der ETH ganz offiziell in den Strassen Zürichs: als Ehrengast der Constaffel-Gesellschaft am Sechseläuten. Und einmal im Jahr betreten auch Zürcherinnen und Zürcher, die sonst nichts mit der Hochschule zu tun haben, die ehrwürdigen Hallen der ETH: am Polyball. Sind das die einzigen Anlässe, an denen sich die ETH und die Stadt begegnen, in der die Hochschule vor 150 Jahren gegründet wurde?

Gesellschaftliche Kontakte als Nebensache

Vielleicht ist es ja typisch, dass die Verbindungen zwischen der ETH und der Zürcher Oberschicht eher zufällig entstanden sind. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts habe die Gesellschaft zur Constaffel unter «Personalmangel» gelitten und sich deshalb nach möglichen neuen Mitgliedern umgesehen, erzählt Constaffel-Herr Heinz O. Hirzel. Die Wahl sei auf die Professorenschaft von Universität und ETH gefallen, die man brieflich zum Beitritt ermuntert habe. Die Constaffel habe so innert kurzer Zeit mehr als ein Dutzend neuer Mitglieder gewonnen. Heute gehören der Gesellschaft noch fünf ETH-Dozenten an.

Die ETH-Professorenschaft interessiere sich in erster Linie für Forschung und Lehre, das gesellschaftliche Leben Zürichs habe weniger Bedeutung, sagt Meinrad Eberle, Projektleiter des 150-Jahr-Jubiläums. Die wenigsten sind so stark vernetzt wie er. Eberle, bis vor drei Jahren Professor und Direktor des Paul-Scherrer-Instituts, ist Mitglied des Rotary-Clubs Zürich und hat als Offizier in der Schweizer Armee sowie als Verwaltungsrat verschiedener Firmen ein weitgespanntes Kontaktnetz aufgebaut. Zahl und Dichte der Kontakte hätten allerdings auch mit dem jeweiligen Forschungsgebiet zu tun: Grundlagenforscher, so Eberle, seien wohl stärker an Kontakten zur «scientific community» interessiert, während Ingenieur-Wissenschaftler einen direkten Bezug zur Industrie hätten. Zudem seien gesellschaftliche Kontakte auch von der Position innerhalb der Hochschule abhängig. Ein ETH-Präsident ohne gesellschaftliche Kontakte könne seine Aufgabe kaum optimal erfüllen.

ETH-Professoren sind, so hat es Eberle beobachtet, eher weniger ins gesellschaftliche Leben

Zürichs eingebunden als Professoren der Universität, was mit der internationalen Ausrichtung der ETH zu tun habe. Schweizer Kollegen setzen sich wohl auch zu wenig für die Integration ausländischer Professoren ein. Dazu komme, dass Zünfte und Serviceclubs mit der Aufnahme von Ausländern eher zurückhaltend seien. Und schliesslich stehe für viele ETH-Dozenten heute die Laufbahn an der Hochschule im Mittelpunkt. Eine Karriere wie diejenige Eberles, der vor seiner Professur während zwanzig Jahren in der Industrie arbeitete, ist zur Ausnahme geworden. Da wundert es auch nicht, dass direktes politisches Engagement von ETH-Professoren höchst selten ist. Urs Meyer, Professor für Textilmaschinenbau, ist eines der wenigen Beispiele aus jüngerer Zeit. Er sass als SVP-Vertreter im Verfassungsrat. Allerdings hat für die ETH als Hochschule des Bundes die Zürcher Politik auch nicht erste Priorität.

Bemühen um Kontakt und Verständnis

Immerhin hat die ETH begriffen, dass es ohne Kontakte zur lokalen Politik und zur Stadtzürcher Bevölkerung nicht geht. Frühere Auseinandersetzungen um Erweiterungsbauten auf dem Gelände Hönggerberg haben zu dieser Einsicht geführt. Im Jubiläumsjahr hat die ETH sogar eine eigentliche Charme- und Informationsoffensive gestartet, mit Ausstellungen etwa oder der Teilnahme einer grösseren Professorendelegation samt Schulleitung und Nobelpreisträgern am Sechseläuten. So soll das Bild der ETH als einer Welt für sich innerhalb Zürichs korrigiert werden. Auch das Grossprojekt «Science City» für einen Campus auf dem Hönggerberg ist deshalb nicht nur eine Herausforderung für die Planer in der ETH, sondern ebenso für Kommunikatoren. Gerhard Schmitt etwa, ETH-Vizepräsident für Planung und Logistik, hat in den letzten Monaten bei vielen Auftreten immer wieder über «Science City» informiert. In Workshops werden Anwohner und weitere Interessierte in die Planung einbezogen.

Erste Erfolge hat Schmitt mit seinem Vorgehen bereits erzielt, im Quartier, aber auch im Stadtparlament. Aus den Quartiervereinen sind kaum Einwände laut geworden, und im Gemeinderat betonten kürzlich Votanten aus allen Parteien, «Science City» sei für Zürich eine grosse Chance. Ganz verschwunden ist die Skepsis allerdings nicht: Mit Vorstössen wollen die Parlamentarier die Hochschule dazu verpflichten, bei ihrem Projekt auf das Naherholungsgebiet Rücksicht zu nehmen, energiesparende Baustandards anzuwenden oder den zu erwartenden Mehrverkehr möglichst umweltschonend zu bewältigen.

Unterschätzter Standortfaktor

Während die politischen und gesellschaftlichen Beziehungen zwischen der ETH und Zürich durch wohlwollende Distanz oder freundliches Desinteresse geprägt sind, herrscht bei Wirtschaftsförderern Begeisterung, wenn die Rede auf die Hochschule kommt. Das gilt sowohl für Robert Blancpain, den Stadtzürcher Wirtschaftsförderer, wie auch für Willi Meier, den CEO der Standortmarketing-Organisation Greater Zurich Area, die vom Kanon Zürich und einigen Nachbarkantonen sowie von grossen Unternehmen vor allem aus dem Dienstleistungssektor finanziert wird. In der Schweiz werde die Rolle Zürichs als «Forschungs-, Denk- und Bildungsplatz» noch unterschätzt gegenüber derjenigen als Finanzplatz, ist Blancpain überzeugt. Wenn die Standortförderer im Ausland die Vorteile des Wirtschaftsraums Zürich präsentieren, fehle jedenfalls der Hinweis auf die ETH nie. Er erkläre den Ver-

Aus aller Welt an die ETH

Durch Zufall in Zürich

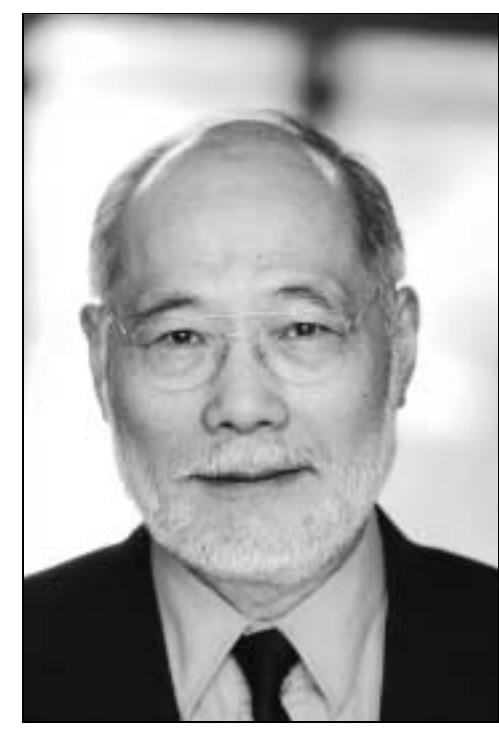
Atsumu Ohmura – Klimatologe

sm. Atsumu Ohmura liebt Herausforderungen. Deshalb war es nach dem Studium an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tokio sein grösster Wunsch, an Feldforschungen in der Antarktis teilzunehmen, der kältesten Gegend der Erde. Doch er bekam eine Absage. «Das war die erste Enttäuschung in meinem Leben», gibt er entwaffnend offen zu. Sein Professor vermittelte ihm daraufhin eine Doktorandenstelle in arktischer Forschung bei einem befreundeten Glaziologen in Kanada, dem Schweizer Fritz Müller. Als Müller ein Angebot der ETH Zürich für eine ordentliche Professur annahm, kam auch Atsumu Ohmura mit seiner kanadischen Frau in die Schweiz. Das war am 7. Oktober 1970.

Er habe anfänglich gemeint, er bleibe bloss zwei Jahre, bis zum Abschluss seines Doktorats, sagt Ohmura. Doch nach zwei Jahren sei ein neues Projekt gestartet, das ihn sehr interessiert habe: eine Untersuchung des klimatischen Effekts von nicht gefrorenen kalten Meeresoberflächen. Dann, 1980, sei ihm in Kanada ein «Traumjob» angeboten worden als Senior Researcher. Den Wechsel nach Kanada hatte er schon in die Wege geleitet, als plötzlich sein Vorgesetzter, Fritz Müller, während einer Exkursion auf dem Rhonegletscher starb. Man bat Atsumu Ohmura, die drei Projekte, die Fritz Müller hinterlassen hatte, in drei Jahren zu Ende zu führen. Eine Zukunftsperspektive oder gar ein festes Angebot bekam er jedoch nicht. Die Entscheidung sei ihm sehr schwer gefallen. Schliesslich habe er zugesagt, obwohl er gewusst habe, dass ihm die für diese Aufgabe nötigen Kompetenzen fehlen würden. «Heute würde ich diese Bedingungen nicht mehr akzeptieren», betont er. «Damals war ich eben noch jung und dumm. Wenn man jung ist, tendiert man zu kurzfristigen Entscheidungen.»

Ende 1982 bewarb sich Atsumu Ohmura für die ausgeschriebene Nachfolge seines einstigen Doktorvaters, Fritz Müller. Seit Anfang 1983 ist er als ordentlicher Professor für physische Geographie an der ETH tätig. «Das Leben verläuft nicht ganz so, wie man es plant», sagt Ohmura freundlich. Durch eine Reihe von Zufällen sei er an die ETH gekommen, und heute sei er sehr glücklich darüber, dort zu arbeiten. An der ETH habe er sowohl fachlich als auch menschlich ausgezeichnete Kollegen.

Wenn man wissenschaftlich tätig sei, sagt Atsumu Ohmura, habe man einen 24-Stunden-Tag. Da komme der gesellschaftliche Aspekt zu kurz. Zu Bekannten pflege er zu sagen: «Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, laden Sie mich bitte nicht zu einer Party ein.» Für ihn ist das reine Zeitverschwendungen. Ohmura wohnt in



Atsumu Ohmura

Männedorf. Er hat drei erwachsene Kinder und eine Enkelin. Seine Kinder und seine Frau sind heute Schweizer, er selbst hat immer noch die japanische Staatsbürgerschaft. Dies hat seinen Grund: Einer seiner Mitschüler im Gymnasium war Junichiro Koizumi, der heutige Ministerpräsident Japans. Noch heute haben die beiden fast täglich Kontakt miteinander. Atsumu Ohmura nimmt immer wieder offizielle Aufsichtsfunktionen an japanischen Forschungsanstalten und Universitäten wahr. Hätte er die schweizerische Staatsbürgerschaft, würde er die japanische verlieren, und das könnte für seinen Freund Koizumi zu einem Problem werden.

An einer der wenigen freien Stellen in Ohmuras Büro hängt ein Aquarell, das eine Schneelandschaft mit Bergen zeigt. Atsumu Ohmura hat es in der Arktis gemalt. An der Klimatologie interessiert ihn vor allem die Beziehung zwischen Gletschern und Klima. Er möchte verstehen, wie die Eiszeiten kommen und gehen und wie die Geschichte des Menschen damit verbunden ist. In zwei Jahren tritt er in den Ruhestand. Er wird in der Schweiz wohnen bleiben, denn nach all den Jahren fühlt er sich hier verwurzelt. Und er fügt hinzu: «Ich kann an jedem Ort glücklich leben, sei dies in der Arktis oder in Zürich.»

NZZ FOKUS

Bildungswege in der Schweiz

EIN SCHWERPUNKT-DOSSIER

Das Bildungswesen in der Schweiz ist zur Baustelle geworden. Auf allen Stufen, vom Kindergarten bis zu den Hochschulen und zur Weiterbildung, sind Veränderungen im Gang. Die NZZ berichtete in ihrer tagesaktuellen Ausgabe laufend über die Probleme, Reformen und Debatten. In den regelmässigen Beilagen «Bildung und Erziehung» und «Studium und Beruf» erschien laufend vertiefende Fachbeiträge. Eine Auswahl aus den Artikeln ermöglicht es, sich einen Überblick über wichtige Etappen der Bildungspolitik und zentrale pädagogische Fragen der letzten Jahre zu verschaffen.

Neue Zürcher Zeitung

Der «NZZ Fokus» ist beim Kundendienst der «Neuen Zürcher Zeitung» und über die Adresse: Neue Zürcher Zeitung, Fokus 17, Postfach, 8021 Zürich, erhältlich. Fax-Bestellungen erreichen uns unter 01 258 11 65 und telefonisch unter der Nummer 01 258 11 61. Oder auch per E-Mail: fokus.bestellung@nzz.ch. Der Verkaufspreis beträgt Fr. 16.– / € 10.– plus Porto.

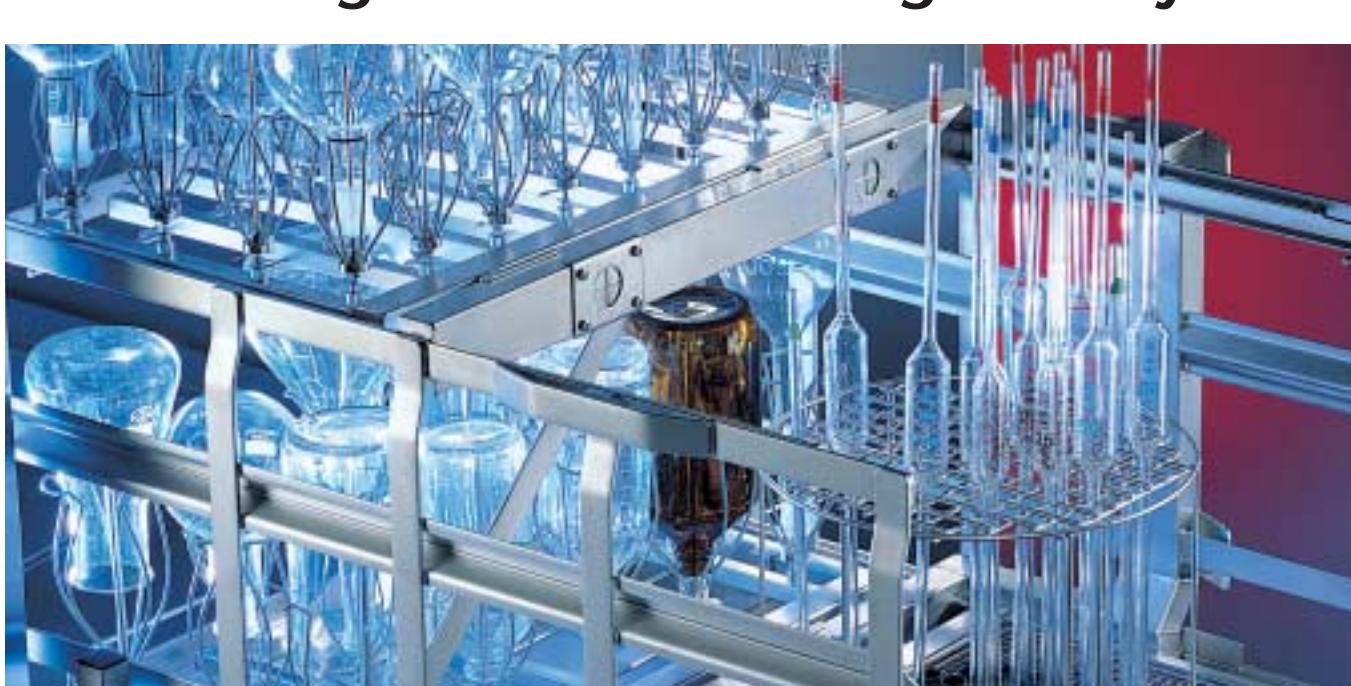
treter von Firmen, die einen neuen Standort suchten, dass «in Zürich die besten Ingenieure zu rekrutieren sind», sagt Meier. Und weil nicht nur die harten Faktoren zählen, wird auch die Zahl der Nobelpreisträger unter ehemaligen und aktiven Professoren erwähnt und diejenige der Patente für Entwicklungen aus der ETH.

Als Beleg dafür, dass solche Argumente zählen, erwähnen Blancpain und Meier die Firma Google. Die Betreiberin der grössten Internet-Suchmaschine hat vor einem Jahr in Zürich ihr europäisches Forschungs- und Entwicklungszentrum eröffnet. Als einen der Gründe für die Standortwahl nannte Urs Hözle, Vice-President Operations der Firma, damals die Tatsache, dass es in Zürich dank der ETH gut ausgebildete Ingenieure gebe. Hözle selber hatte an der ETH Informatik studiert, bevor er in Kalifornien Karriere mache. Und wenn eine renommierte Firma wie Google sich in Zürich niederlässt, folgen oft weitere Unternehmen aus der gleichen Branche. Laut Meier sind aber auch die zahlreichen Unternehmensgründungen im Medizinal- und Biotech-

nologiesektor in und um Zürich ohne die ETH kaum denkbar.

Der Wirtschaftsraum Zürich, so sind die Standortförderer und -vermarkter überzeugt, profitiert von der ETH. Und die ETH – profitiert sie vom Wirtschaftsraum Zürich? Auch auf diese Frage antworten die beiden mit Ja. Gerade für Jungunternehmen, die von Forschern der ETH gegründet werden und Risikokapital benötigen, spielt Zürich als Bankenplatz eine wichtige Rolle, sagt Meier. Und Blancpain weist auf die hohe Lebensqualität hin, die der Stadt in Umfragen regelmässig bescheinigt wird, auf die Arbeitsplätze in der Hochtechnologiebranche oder auf die Nähe zum Flughafen: Das seien Argumente, welche die ETH in die Waagschale werfe, wenn sie Professoren berufe oder junge Forscher für ein Postgraduierten-Studium nach Zürich holen wolle. Dort aber, wo, wie an der ETH, Top-Leute arbeiten, werde auch investiert, betont Blancpain in der Sprache der Wirtschaftsförderer: «Capital follows talents.» Das komme dann wiederum dem Standort Zürich zugute.

Laborglasaufbereitung mit System



Die prozesssichere Laborglasreinigung ist eine wesentliche Voraussetzung für analysenreine und reproduzierbare Ergebnisse. Das maschinelle Miele Aufbereitungsverfahren mit individuellen Reinigungsprogrammen gibt durch Standardisierung, Validierung und Dokumentation ein Höchstmaass an Sicherheit, Wirtschaftlichkeit und Reinigungsleistung. Typisch Miele.

Absender/Stempel

Miele
PROFESSIONAL

Ausführliche Infos:
Miele Professional
Limmatstrasse 4
8957 Spreitenbach
Tel. 056 417 27 51
Inserat kopieren und faxen
Fax 056 417 24 69
www.mieleprofessional.ch